



Künstliche Intelligenz (KI) und die Frage nach dem Menschen

Ein Gespräch zwischen Käte Meyer-Drawe und Sarah Ganss

Käte Meyer-Drawe [...]

[...]

Zusammenfassung: Der vorliegende Artikel geht in Interviewform der Frage nach, welche Implikationen die aktuelle Forschung zur Künstlichen Intelligenz für einen modernen Begriff des Menschen hat. Ein besonderes Interesse gilt dabei zwei Konzepten: zum einen dem menschlichen Leib, welcher kein Äquivalent in der Technik hat. Zum zweiten richtet sich die Aufmerksamkeit auf das Lernen: Trotz aller vordergründigen Ähnlichkeit zeigt sich, dass das menschliche Lernen auf eine besondere, leibliche Verankerung in der Welt angewiesen ist, die seine Bedeutung begründet. Die Beschäftigung mit KI hilft dem Menschen, sich über seine Fähigkeiten und Grenzen bewusst zu werden.

[...]

Schlagworte: Leiblichkeit, Künstliche Intelligenz, Technik, Pädagogik, Lernen.

Hinführung zum Interview

Die Allgegenwärtigkeit des Computers und die vielfältige Forschung im Bereich der Künstlichen Intelligenz fordern auf nie gekannte Weise Fremd- und Selbstbilder des Menschen heraus. Wer ist der Mensch angesichts von Rechenmaschinen, Robotern und Algorithmen? Mensch-Maschine – eine ebenso denkwürdige wie verheißungsvolle Konstellation. Deutlich wird, dass der Mensch eine neue Beziehung zu seiner Mitwelt, namentlich der Technik, aufbauen und diese auch theoretisch aufarbeiten muss. Ebenso ist die Pädagogik gefragt, sich den Herausforderungen der Neurowissenschaften, der Informatik oder der Digital Humanities zu stellen. Im vorliegenden Gespräch geht es um den Einfluss von Erkenntnissen aus der KI-Forschung auf eine anthropologisch ausgerichtete Erziehungswissenschaft. Frau Professorin Käte Meyer-Drawe, pensionierte Professorin für Allgemeine Pädagogik

am Institut für Erziehungswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, beschäftigt sich seit Jahren mit der Frage nach den Implikationen moderner Techniken für pädagogisches Denken und hat, unter anderem, die Monografie „Menschen im Spiegel ihrer Maschinen“ (2007) veröffentlicht. Zuletzt ist ihr Artikel „Zum Wandel selbst verschuldeter Unmündigkeit“ in einem Heft zum Thema „Digitalität und Erfahrung“ des Journals *Phänomenologie* erschienen (55 [2021], 8–25). Sarah Ganss, MA/MLitt, lehrt und forscht am Institut für Bildung und Kultur der Friedrich-Schiller-Universität zu den Bereichen Bildungs- und Erziehungsforschung sowie Ästhetische Bildung.

SG Sehr geehrte Frau Professorin Meyer-Drawe, ich freue mich sehr, dass Sie sich die Zeit für dieses Gespräch genommen haben. Vielleicht können wir mit der Frage nach der Leiblichkeit anfangen?

KMD Der Begriff des Leibes ist immer noch sehr befremdlich. Wir neigen dazu, Körper zu sagen, und heute gibt es auch wieder viele Bücher, auch in Anschluss an Maurice Merleau-Ponty, die den Begriff Körper bevorzugen. Die Körper-Leib-Differenz kann man sich einleuchtend veranschaulichen, wenn wir auf unseren sprachlichen Umgang mit ihr achten. Zum Beispiel habe ich ein Körpergewicht, aber ein Leibgericht. Es gibt eine leibliche Mutter, und heute können Sie sogar sagen, dass es eine körperliche Mutter gibt – das wäre zum Beispiel eine Leihmutter. Der Leib bedeutet eine wirkliche Verankerung in der Welt. Ich habe nicht nur einfach Kontakt mit meiner Welt: Ich bin aus demselben Stoff wie sie. Merleau-Ponty¹ sagt auch vom Standpunkt des Leibes, dass es kein bloßes Inneres oder alleiniges Äußeres gibt. Mein Leib ist beides. Das ist eine wichtige Herausforderung, wenn wir davon ausgehen, dass unsere sinnliche Erfahrung der Welt nicht darin aufgeht, was wir über sie sagen und denken können. Das heißt auch, dass wir kein Denken ohne Leib haben. Deshalb ist es auch nicht mein Gehirn, das denkt, sondern ich denke.

SG Bedeutet das demnach, dass wir mit dem Leib auf die uns umgebende Mit- und Umwelt reagieren, ihr anders begegnen, weil wir als Leibwesen in ihr verankert sind?

KMD Genau. Ich formuliere es einmal so: Die Welt facht mich an. Das kann sie nur, weil ich leiblich bin. Wir können nicht ohne Leib leben.

SG Das ist eine sehr alltägliche Erfahrung. Wie oft sagt man: „Ich habe da so ein Gefühl. Ich kann das gar nicht in Worte fassen.“ Da erlebt der Mensch, dass er das, was er erfährt, nicht eins zu eins in Sprache übertragen

kann. Wie können wir diese Gedanken auf die Künstliche Intelligenz übertragen?

KMD Vor diesem Hintergrund können wir sagen: Dieses Zwischenreich, diese Zwischenleiblichkeit, gibt es in der Künstlichen Intelligenz nicht.² Denn dieses Zwischen ist nicht zu operationalisieren und damit auch nicht zu programmieren. Wie unterscheiden Sie zum Beispiel Geruch und Duft? Stille und Schweigen? Wie wollen Sie das einer KI beibringen? Diese Differenzierungen und Nuancierungen lassen sich nicht einfach in propositionalen Aussagen abbilden, die nur wahr oder falsch sein können. Bei dieser sinnlichen Herkunft handelt es sich um das, was Wolfgang Wieland „emotionales Apriori“ nennt.³ Immer, wenn wir anfangen, etwas reflexiv zu bearbeiten, sind wir schon von einem emotionalen Apriori eingenommen.

SG Könnte man sagen, dass die Reflexion hinterherhinkt?

KMD Ja! Bernhard Waldenfels sagt dazu, dass eine Erfahrung nie das Ergebnis meiner alleinigen Resolution oder Initiative ist.⁴ Es muss mir etwas widerfahren, sonst ist es keine Erfahrung. Das ist auch der Unterschied zwischen Erleben und Erfahrung; Erfahrung geht nicht im Bewusstsein von etwas auf. Sie ist keine pure Bewusstseinsleistung, sondern die sinnliche Erfahrung eines leiblichen Wesens, dem in der Welt etwas widerfahren, etwas passieren kann.

SG Dafür kann ich mich öffnen und empfänglich machen oder eben auch verschließen.

KMD Vielleicht kann man damit beginnen, dass nicht immer am Anfang einer Diskussion eine feste Definition der thematisierten Phänomene stehen muss. Das Verlangen nach einer präzisen Begriffsbestimmung begegnet uns so oft im akademischen Raum. Insbesondere Erfahrungshorizonte können begrifflich nicht eingefangen werden. Wolfram Högbebe stützt sich auf Alfred Lorenzer und spricht vom „Szenischen Verstehen“.⁵ Das heißt, wann immer wir etwas verstehen, geschieht dies aus einem sozialen, vorreflexiven, leiblich situierten Kontext heraus.

SG Aus einem bestimmten Kontext heraus und mit einem bestimmten Blickwinkel – das heißt, wir sehen viel, aber ganz viel liegt dann auch hinter uns.

KMD Genau, dazu gehört auch die Frage, was Erinnern heißt. Es gibt Neurowissenschaftlerinnen und Neurowissenschaftler, die sich dem Phänomen zuwenden, dass die Erinnerungen sich unter dem Einfluss von Erfahrung verändern. Die Kreativität der Erinnerung ist bekannt. Aber kann diese Veränderung neurowissenschaftlich erklärt

¹ Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin (Walter de Gruyter & Co) 1966, 7.

² Hinweis von Frau Professorin Meyer-Drawe: All die theoretischen Fragen und Antworten ändern sich, wenn es Quantencomputer gibt; die Überlegungen in diesem Gespräch beziehen sich lediglich auf den binären Computer.

³ Wolfgang Wieland, *Urteil und Gefühl. Kants Theorie der Urteilskraft*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001, 255 ff.

⁴ Bernhard Waldenfels, *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie – Psychoanalyse – Phänomenotechnik*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 2002.

⁵ Alfred Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1970, 104 ff. Wolfram Högbebe, *Riskante Lebensnähe. Die szenische Existenz des Menschen*. Berlin (Akademie Verlag) 2009.

werden? Ich denke, dass an diesen Stellen Vorsicht auch in der KI-Forschung geboten ist. Wenn zum Beispiel postuliert wird, dass KI aus Erfahrung lernt, sollte man einhalten und nachfragen, was genau Erfahrung an dieser Stelle bedeutet. Wenn wir eben gesagt haben, dass Erfahrung leiblich ist, dann wird die Argumentation brüchig. Kennen Sie die humanoide Roboterfrau Sophia? Es gibt da eine Szene, die man sich im Internet ansehen kann. Da trifft Sophia auf Will Smith. Er will ihre Sinnlichkeit provozieren, und als erstes bietet er ihr ein Glas Weißwein an. Sophias Lippen können zwar lächeln, aber nicht trinken – auch nicht küssen, wie sich bald zeigt. Will Smith lässt sich von der von ihm so empfundenen erotischen Atmosphäre mitreißen und nähert sich Sophia mit seinen zum Kussmund geschürzten Lippen – Sophia weicht nicht zurück. Diese leibliche Resonanz des Widerstands zählt nicht zu ihrem Repertoire, Widerfahrnisse sind ihr fremd. Das ist das, was mich fasziniert in der Auseinandersetzung mit KI und humanoiden Robotern: Sie provozieren wirklich grundlegende Fragen.

SG Ich denke, sie ermutigen auch dazu, uns der KI bei der Suche nach Ähnlichkeit anzunähern. Für mich heißt das: Die Leiblichkeit, die uns eigen ist, zu beachten, auf die Erfahrungen und Widerfahrnisse zu achten und sie nicht beiseite zu wischen oder gar abzuwerten.

KMD Dem stimme ich zu, aber mit einer Einschränkung: Das Ziel darf nicht sein, dass wir mit unserer Leiblichkeit triumphieren. Das Entscheidende ist nicht, dass man lauter Residuen sucht, in denen genuin menschliche Möglichkeiten hausen und durch die ich eine klandestine Überlegenheit pflegen kann. Das ist nicht mein Ansatz. Mich interessiert es nicht, sagen zu können, wann der Mensch besser ist. In dem Zusammenhang habe ich als Vorbereitung auf unser Gespräch auch noch einmal Alan Turings Beantwortung der Frage gelesen, ob Maschinen denken können.⁶ Und es ist erstaunlich, wie differenziert Turing die Grenzen universaler Maschinen zu seiner Zeit betrachtet, wie viel Gewicht er darauflegt, dass Lernen das entscheidende Element ist. Darauf kommt es an: Die KI muss lernen können. Wenn sie lernen kann, dann wird sie für uns interessant, denn ansonsten ist sie ja von Programmiererinnen und Programmierern allein abhängig. Dabei muss aber unterschieden werden zwischen dem Lernen neuronaler Netze und dem menschlichen Lernen. Einige Autorinnen und Autoren postulieren, dass KIs im Grunde genommen so lernen wie kleine Kinder. Wir füttern sie mit unzähligen Daten zum Stichwort Messer, und dann weiß die KI, was ein Messer ist. Aber Achtung: Kein Kind würde so eine Sprache lernen, das ist sehr weit weg von jeglicher praktischen Erfahrung. KIs sind für mich keine semantischen Maschinen, sondern syntaktische. Das heißt, sie können mit Bedeutungen nichts anfangen.

SG Können Sie das noch weiter ausführen?

KMD In der Hirnforschung ist es durchaus schwer, Kausalitäten und Korrelationen zu unterscheiden und empirische Ergebnisse entsprechend zu deuten. Da müsste es mehr Zurückhaltung geben, um keine falschen Versprechungen zu machen. Denn niemand kann genau sagen, was nach dem Wachkoma später noch möglich ist und was nicht. Das Problem ist eben, dass die Ärztinnen und Ärzte mit den entsprechenden Bereinigungen eine relative Abhängigkeit von Aktivitäten im Gehirn durch bildgebende Verfahren darstellen können. Welcher Sinn, welche Bedeutungen entstehen, bleibt diesem Zugriff jedoch versperrt. Dass das Gehirn in neuronaler Perspektive selbstbezüglich funktioniert und die Signale mit vorangegangenen abgleicht, dass das Gehirn also gleichsam eine Vorgeschichte hat, erklärt nicht die Bedeutung der Signalkomplexe. Neuronale Vorgänge werden im Sinne einer Nachrichtentechnischen Informationstheorie aufgefasst. Das Gehirn empfängt physikalische und chemische Signale, die es – wie auch immer – als eine kognitive Welt codiert. Wie aber sollte sich eine irrtümliche Annahme von einer zutreffenden etwa in einem Schnittbild des Gehirns unterscheiden, bevor sie sich als falsch herausgestellt hat? Welches neuronale Korrelat hat das Nicht-Gedachte? Im Hinblick auf die KI ist zu prüfen, ob ihre Konstruktion dadurch erleichtert wird, dass das menschliche Gehirn nachgebaut werden kann, was bestimmte Konzepte neuronaler Netze unterstellen.

SG Was genau meinen Sie damit?

KMD Neuronale Netze sind wirklich faszinierend. Bei derselben Aufgabe kommt immer dasselbe Ergebnis heraus, aber das neuronale Netz geht jedes Mal einen anderen Weg. Es wählt, einfach gesprochen, andere Verknüpfungen, andere Verstärkungen. Das heißt aber auch, dass wir heute zugeben müssen, dass wir diese Blackbox nicht mehr öffnen können. Ich meine damit, dass die KI auf einer riesigen Datenbasis lernt, die wir in unserem Leben nicht bewältigen könnten, und dass wir diesen Lernprozess in seinen tieferen Schichten (deep learning) nicht durchschauen können.

SG Es ist zweifelsfrei beeindruckend, was Technik alles kann, wie viele Fotos zum Beispiel auf meinem Rechner gespeichert werden können. Aber gleichzeitig kann ich auch sagen: »Was habe ich alles schon gelernt; wie großartig funktionieren mein Geist und mein Leib.«

KMD Ja, es ist sehr faszinierend, dass wir von dieser Dimension des Nichtproportionalen, des Vorsprachlichen, zehren können, dass wir diese Dimensionen auch wahrnehmen und darauf antworten können. Den Vergleich mit den nicht-trivialen Maschinen wie der KI brauchen Menschen nicht zu scheuen. Sie haben doch auch nicht vor, mit einem Auto um die Wette zu rennen. Die Frage, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts häufig gestellt wurde, lautet: Können Computer denken? Das ist, ehrlich gesagt, für mich uninteressant. Interessant dagegen ist zu fragen, was mit

Menschen passiert ist: Wie haben sie sich von ihrem Denken entfremdet, dass sie diese Frage überhaupt stellen können? Wenn heute unentwegt mit großer Inbrunst immer wieder gefragt wird, ob Computer oder KI fühlen können, dann ist auch das für mich nicht entscheidend. Entscheidend ist, dass die Frage gestellt wird. Wie fremd müssen uns unsere Gefühle sein, dass wir diese Frage überhaupt stellen können? Sehen Sie: Das ist das Provozierende an Maschinen, dass sie uns zu solchen Fragen herausfordern und zurücklenken auf unsere Möglichkeiten. Wir müssen prüfen, ob es uns nicht die Sprache verschlägt. Wie Sie eben schon einmal gefragt haben: Wie mache ich das eigentlich, dass ich gewappnet bleibe, dass ich meine Artikulationsmöglichkeiten nicht verliere? Die Gefahr besteht meines Erachtens darin, additives Denken zu praktizieren. Das heißt zu sagen: Hier ist das Denken und dann kommen noch die Gefühle hinzu. Denn meines Erachtens kommt man damit nicht weiter, denn beides ist immer schon miteinander verflochten.

SG An diesem Punkt kommt dann, meine ich, wieder die Frage nach dem Leib ins Spiel. Er ist essenziell, um unsere Gefühle auszudrücken: Was würde passieren, wenn wir ihn plötzlich nicht mehr nutzen?

KMD Ich würde an dieser Stelle gern ein Beispiel heranziehen. Nehmen wir einmal die Behauptung, dass durch die Maske plötzlich die Interaktion zwischen Müttern und ihren Kindern im Kinderwagen verändert worden wäre. Aber bereits vorher war die Interaktion mitunter durchaus gestört, zum Beispiel durch den ständigen mütterlichen Blick aufs Handydisplay statt in das Gesicht des Kleinkinds. Ich würde hier in Anlehnung an Hoglebe von einer drohenden „expressiven Unmündigkeit“⁷ der Kinder sprechen: Sie lernen nicht mehr mimisch zu interagieren. Da kommt dann wieder die von Ihnen angesprochene Leiblichkeit ins Spiel: Der leiblichen Expression, der Gestik und Mimik kommt in der pädagogischen Reflexion unter Umständen nicht das Gewicht zu, das sie eigentlich in der zwischenmenschlichen Kommunikation haben.

SG So wie wir, besonders in den letzten Jahren, gemerkt haben, dass reale Kommunikation nicht zu ersetzen ist – selbst durch Zoom-Gespräche, bei denen wir uns vermeintlich sehen und begegnen.

KMD Genau. Oder stellen Sie sich einmal vor, einem Menschen zu begegnen, der so gut wie keine Mimik zeigt oder hat. Das ist verunsichernd. Sie bekommen keine mimische Resonanz – das Gesicht bleibt die ganze Zeit eine erstarrte Maske. Der beharrende Gesichtsausdruck erinnert an die stehende Redewendung. Das ist diese expressive Unmündigkeit, die auch unsere Interaktion verändert. Wie bei Gesichtern, die zum Beispiel kosmetisch bearbeitet wurden – man erkennt den Unterschied sofort. Das entscheidende Problem liegt darin, dass, wenn Menschen narkotisiert sind, sich nicht das

Ausdrucksgesicht zeigt, sondern das Fassadengesicht. Es kann doch gar nicht gewusst werden, wie der Mensch später aussieht, wenn er lächelt. Ich bin außerdem sowieso davon überzeugt, dass unser Gesicht ruhig unsere Geschichte erzählen soll. Dabei klammere ich medizinisch notwendige Eingriffe aus.



SG Vielleicht liegt in diesem Selbstoptimieren, dieser Suche nach Perfektion erneut der Konkurrenzkampf mit der Maschine. Damit verkennen wir, dass wir einen Leib haben, der so viel mehr kann, als wir ihm zutrauen und uns bewusst machen. Stattdessen probieren wir, um Ihr Bild aufzugreifen, so schnell zu sein wie ein Auto. Ein unfairer Vergleich.

KMD Unfair und, wenn ich das einmal so sagen darf, auch unnötig. Zum ersten läuft man immer wieder in eine Falle, wenn wir uns als „schlechter“ oder „besser“ als irgendwelche Maschinen bewerten. Menschen befürchten von ihren Artefakten überholt und marginalisiert zu werden. Gleichzeitig feiern sie sich in ihren technischen Produkten als „zweiter Gott“. Einmal verrennen sie sich in ihrer Angst. Das andere Mal versteigen sie sich in ihrer Selbstüberschätzung. Ich suche eigentlich nach kooperativen Verhältnissen von Mensch und Maschine. Warum sollte die Dermatologie denn nicht KI nutzen, um bestimmte Hautkrebstypen zu identifizieren? Da kooperieren wir doch, denn vor der Datenmusterung liegt das Sammeln von Daten durch Menschenhand. Zweitens ist das Schlimme an dieser Frage und an dieser Optimierungsnotigung für mich besonders diese Orientierung am Selbst, die Selbst-Optimierung. Ich setze mich dafür ein, dass der Mensch, der gezeugt wird, der geboren wird, der gepflegt wird, zunächst wirklich nur auf dem Feld der anderen überhaupt erscheint und schließlich auch wieder nur auf dem Feld der anderen verschwindet. Dieses selbstoptimierende Ich ist gar nicht das

⁶ Alan Turing, *Computing Machinery and Intelligence. Können Maschinen denken?* Stuttgart (Reclam) 2021.

⁷ Vgl. Hoglebe, *Risikante Lebensnähe*, 12.

richtige Beschreibungsmodell eines Menschen. Ich muss mich vielmehr vom anderen her verstehen. Dann bin ich, so problematisch das auch klingen mag, tatsächlich auch für mein Aussehen verantwortlich – und da gibt es nun wirklich einige problematische Grenzerscheinungen. Ich möchte sagen: Ich bin zur Sichtbarkeit verdammt. Als leibliches Wesen entkomme ich meiner Sichtbarkeit nicht. Vielleicht verstehen Sie, warum ich diese Figur der Selbst-Optimierung so kritisch sehe: Wenn jeder seines Glückes Schmied ist, werden so viele Menschen unsichtbar.

SG Oder werden unsichtbar gemacht, denn unser Leben ist nicht nur selbstbestimmt. Ich lebe und erlebe mich, wie Sie es eben gesagt haben, genauso auf dem Feld der anderen.

KMD Da ist dann die Pädagogik gefragt. Wenn Sie den Bildungsbegriff des 19. Jahrhunderts, zum Beispiel den von Wilhelm von Humboldt nehmen: Da geht es zwar um die Wechselwirkung von Ich und Welt, von Empfänglichkeit und Selbsttätigkeit, aber die Selbsttätigkeit rückt sozusagen an die erste Stelle, zusammen mit der Perfektibilität, der Vervollkommenheit der Menschheit. Der Aspekt, dass ich dem anderen auch ausgeliefert bin, entfällt. Als Pädagogin frage ich mich, ob mit dieser Bildungstheorie tatsächlich das heutige Ideal der Selbstoptimierung kritisiert werden kann. Ist das hier vielleicht sogar schon angelegt? Meines Erachtens sind wir dann wieder beim Maschinenthema. Wenn ich lernende Maschinen thematisieren will, dann bin ich in der Kybernetik und dann bin ich im Bereich der Steuerung. In der Didaktik und in der Pädagogik heißt das dann „selbstgesteuertes Lernen“.

SG Die Frage ist dann: Was meinen wir mit Lernen? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein?

KMD Ich glaube nicht, dass das Lernen, was wir meinen, selbstgesteuert ist. Ich meine, Lernen ist eine Erfahrung, sogar eine ziemlich mitreißende. Im Bereich der Neuro-KI machen wir dann eine reizvolle Entdeckung: Es gibt auf einmal eine seltsame Ähnlichkeit zum menschlichen Lernen – beide Male wissen wir nicht genau, wie sich Lernen vollzieht. Denn wenn ich mich dem Prozess zuwende, bin ich nicht mehr beim Lernvorgang selbst. Indem ich lerne, kann ich es nicht selbst thematisieren. Gerade das Lernen neuerer KIs mit opaken Strukturen können wir nicht mehr transparent machen. Hier liegt eine Ähnlichkeit zwischen dem menschlichen Lernen und dem Deep Learning: Wir können zwar Eingaben und Ausgaben, Input und Output irgendwie noch kontrollieren, aber nicht mehr das, was dazwischen geschieht. Der Prozess bleibt uns entzogen. Wir können uns die Transformationsvollzüge in der traditionellen Technik nahebringen, etwa die Funktionsweise eines Getriebes. Aber im Hinblick auf die lernenden Algorithmen der KI gibt es eine prinzipielle Black-box, eine grundsätzliche Undurchschaubarkeit.

⁸ Walter Benjamin, Berliner Kindheit um Neunzehnhundert. In: Tillman Rexroth (Hg.), Gesammelte Schriften. Band IV. Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1980, 235–304, 267.

SG Das ist für den Menschen nur schwer auszuhalten.

KMD Ja, denn es erinnert uns, wenn wir ein bisschen grober denken, an vormoderne Abhängigkeiten. Sie haben da diese unerreichbare, opake Voraussetzungshaftigkeit, die jetzt auf eine ganz merkwürdige und zu diskutierende Weise in die modernen Technologien einwandert. Das kann ethische Implikationen haben, zum Beispiel für die Diskussion um autonome Waffen.

SG Diese Konfrontation mit den Grenzen unseres Wissens provoziert dann ein gewisses Ohnmachtsgefühl ob der Ähnlichkeit der persönlichen Erfahrung mit der Technikerfahrung: Wir können dem nichts entgegensetzen. Ja, vielmehr noch sind wir durch die Technik damit konfrontiert, was wir nicht verstehen.

KMD Das berührt den Kern von Pädagogik. Denn wir dürfen nicht übersehen: Wenn ich etwas kann, dann habe ich vergessen, wie ich vorher war, als ich es noch nicht konnte. Wie Walter Benjamin sagt: „Nun kann ich gehen; gehen lernen nicht mehr.“⁸ Hier zeigt sich wieder einmal, warum ich gerne meine Lieblingsthemen, die Diskurse des Lernens und die Maschinenthematik, zusammenführe: Im Grunde lässt sich alles am Lernen zeigen und an der Fragestellung, ob Maschinen lernen können. Da war sich Turing nämlich auch nicht ganz sicher: Er hat zwar gesagt, dass, wenn der Turing-Test Erfolg haben soll, die Maschinen lernen können müssen. Aber Turing selbst hat diesen Test schon als sehr einfach kritisiert, da nur Ja-/Nein-Antworten möglich waren.

SG Da zirkeln wir wieder zurück zu der Frage nach dem Empfänglichmachen für das Lernen: Man spricht beispielsweise davon, offen für Neues zu sein.

KMD Man muss zusätzlich auch immer davon ausgehen und nicht vergessen, dass wir nur vom anderen lernen können, weil wir uns selbst nicht in Gänze kennen. Wir sind uns immer entzogen, aber gleichzeitig ist dieser Entzug auch die Ermöglichung, dass andere uns helfen, dass andere uns ansprechen, dass wir uns angesprochen fühlen durch andere. Das alles ist wieder leiblich bedingt. Auch wenn wir wollten: Wir können uns nicht selbst auf den Rücken gucken oder uns gegenüber treten. Selbst wenn Sie ein Medium dazwischenschalten, einen Spiegel oder eine Kamera, gibt es keine direkte Resonanz auf sich selbst.

SG Das Spiegelbeispiel gefällt mir sehr gut – wie oft schauen wir jeden Tag in einen Spiegel? Das ist für uns alltäglich und wahrscheinlich würde es uns eher auffallen, wenn wir uns nicht mehr ständig selbst sehen könnten.

KMD Das stimmt. Aber es darf nicht vergessen werden, dass wir uns auch im Spiegel nicht so sehen, wie die anderen uns sehen. Das ist ein ganz, ganz radikaler Entzug – genau dort, wo unsere Leiblichkeit kulminiert: in unserem Gesicht.

Im Gesicht sind wir uns selbst am unzugänglichsten. Wenn man sich das in letzter Konsequenz vergegenwärtigt, ist das wirklich schwer auszuhalten. Kommen wir einmal zu der humanoiden Roboterfrau Sophia zurück: Ist ihre Silikonmaske ein Gesicht? Ich sage nein, denn sie hat zwar einen Körper, aber sie ist nicht leiblich situiert; sie besitzt Mund- und Au-

genpartien, aber kein Gesicht. Und da sie eine Roboterfrau ist, wird sie nach der Veranstaltung in einen Koffer gepackt und weggerollt – die arme Sophia.

SG Ja, die arme Sophia. Frau Professorin Meyer-Drawe, ich danke Ihnen für das Gespräch.⁹

Der Wiederabdruck dieses Beitrags – die Erstpublikation erschien in der Zeitschrift für Pädagogik und Theologie (ZPT) – erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags Walter de Gruyter GmbH, Berlin.

Meyer-Drawe, K. (2023) Künstliche Intelligenz (KI) und die Frage nach dem Menschen: Ein Gespräch zwischen Käte Meyer-Drawe und Sarah Ganss. Zeitschrift für Pädagogik und Theologie, Vol. 75 (Issue 2), pp. 128-138. <https://doi.org/10.1515/zpt-2023-2002>

⁹ Herzlichen Dank an dieser Stelle auch an Jasmin Suxdorf für die tatkräftige Unterstützung.



Kompetent und konsequent gegen Antisemitismus

Angebote für Schulen und Zentren für schulpraktische Lehrerbildung

in Nordrhein-Westfalen
Wir freuen uns über Ihre Terminanfrage!

Ihre Ansprechpersonen bei SABRA:

Florian Beer – Jürko Ufert – Thilo Weiland

E-Mail: sabra.schule@jgdus.de



Unsere Angebote sind für Sie kostenlos!

Stellen Sie ihre Buchungsanfrage bitte über das hier verlinkte Formular. Vielen Dank! <https://forms.office.com/e/nTyFv8R1VA>

• der von SABRA entwickelte virtuelle Methodenkoffer gegen Antisemitismus: <https://malmad.de/>

• Wir bieten angesichts der aktuellen Lage eine offene Online-Sprechstunde an. Wahrscheinlich werden wir das dauerhaft tun, sind aber wegen den genauen Zeiten noch in der Abstimmung. <https://www.sabra-jgd.de/post/online-sprechstunde-f%C3%BCr-lehrkr%C3%A4fte-in-nrw>

• Es gibt ein Padlet mit Hintergründen und Handlungsempfehlungen, das fortlaufend aktualisiert wird. <https://padlet.com/fbeer1/sabra-umgang-mit-antisemitismus-in-der-schule-hinweise-f-r-l-ig6p6rkhwb3wdg5>

• Artikel über unsere Arbeit auf Bildungsland, insbes. der erste Satz müsste aktualisiert werden: <https://www.schulministerium.nrw/sabra-fuer-die-wahrnehmung-der-juedischen-perspektive>

